

# HISTORISCHE ANTHROPOLOGIE

## Kultur • Gesellschaft • Alltag

Thema:  
Visuelle Geschichte

*Sonderdruck, im Buchhandel nicht erhältlich.*

18. Jahrgang 2010  
Heft 2

Herausgegeben von  
Gesine Krüger und Thomas Hauschild



BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Armen“ (S. 321 ff.). Wenn Fontaine betont, dass die Gewichte zwischen bestimmten Formen der Moral und der ökonomischen Rationalität sich zwar verschoben, aber nie kippten, dann schreibt sie gegen eine andere Erzählung an: jene von der verlorenen Welt sozial eingebetteter Wirtschaftsbeziehungen. Eine solche Verlustgeschichte wähnt sie bei Polanyi, E. P. Thompson und Vertretern der globalisierungskritischen Bewegung (deren Argumente sie bisweilen zur Karikatur verkürzt). Das Nachwort steht in seiner politischen Zuspitzung in deutlichem Kontrast zum Rest des Buchs. Ein Grund liegt darin, dass jene vieldeutige Polarität zwischen Gabe und Markt, die Fontaine in den vorhergehenden Kapiteln detailliert nachgezeichnet hat, im Nachwort zu normativen Statements gestanzelt werden: Markt wirkt nun *per se* potenziell demokratisch, Solidaritäten maskieren immer schon eine oppressive Dynamik. Damit fällt Fontaine hinter die eigene subtile Argumentation zurück. Ein weiterer Punkt sei hier nicht als Einwand, sondern einfach neugierig angeführt. Fontaines Geschichte endet um 1800 und blendet dann über in die Gegenwart. Die Autorin weist eindrücklich auf die Bedeutung des Marktzugangs hin. Zu den informell geprägten Ökonomien des *Ancien Régime* hätten fast alle Zutritt gehabt. Diese Systeme, in denen es überall etwas zu verschachern und verticken gab, seien zunehmend unterbunden und die Armen aus dem Markt verdrängt worden. Es ließe sich daher weiterführend fragen, wie dieser restrukturierte und verengte Markt neue Zwänge schuf, indem er Leute verstärkt mit ökonomischen wie sozialen Verhältnissen konfrontierte, die außerhalb der Reichweite ihrer Handlungsoptionen lagen. Ein solches Weiterfragen wird indes erst möglich vor dem Hintergrund von Fontaines faszinierendem Buch.

Mischa Suter (Zürich)

\*

**Claudia Bruns, Politik des Eros. Der Männerbund in Wissenschaft, Politik und Jugendkultur (1880–1934), Köln – Weimar – Wien, Böhlau 2008, 546 S.**

Die Übergangsphase vom 19. ins 20. Jahrhundert trug im Deutschen Kaiserreich deutliche Zeichen einer kulturellen Verunsicherung in verschiedenen gesellschaftlichen Sphären. Bereits in der Einleitung ihrer Dissertation problematisiert die Historikerin und Kulturwissenschaftlerin Claudia Bruns den Begriff der „Krise“ (S. 35 ff.) und untersucht das Konzept des „Männerbunds“, dessen Genese und Wandlungen sie für das erste Drittel des 20. Jahrhunderts analysiert, als eine Reaktionsweise von Publizisten und Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen auf eine Reihe von Modernisierungsprozessen und Moderne-Erscheinungen.

Im Vordergrund stand dabei die Infragestellung und potenzielle Bedrohung „hegemonialer Männlichkeit“ (S. 97) durch verschiedene Faktoren. Mit den erstarkenden Emanzipationsbewegungen der Frauen und der (männlichen) Homosexuellen, aber auch mit dem Aufschwung entsprechender Abwehr- und Gegenbewegungen gewannen die Debatten über Geschlechteridentitäten und -grenzen, über Sexualität sowie über den Zusammenhang von Geschlechterrollen bzw. Geschlechterordnung, Elitenbildung und Staatsführung im wilhelminischen Deutschland nach 1900 mehr und mehr an Bedeutung. Dabei leuchtet der von Bruns gewählte Buchtitel „Politik des Eros“ vor allem deswegen ein, weil die Autorin ihre Untersuchung über die zeitgenössischen „Männerbund“-Konzepte exemplarisch an einem ihrer prominentesten, von der historischen Forschung jedoch weitgehend vernachlässigten „Erfinder“ und Verfechter festmacht: dem zumeist als „Sonderling“ bezeichneten politischen Schriftsteller und Grenzgänger Hans Blüher.

Im Zentrum der Analyse steht Blühers zweibändiges Werk über den „Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung“,

das ebenso wie der separat veröffentlichte Band „Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion“ zwischen 1912 und 1922 in sieben Auflagen erschien. Jener dritte Band, mit dem Blüher – wie er am 3. Juli 1912 Sigmund Freud schrieb – „einen entscheidenden Vorstoss der sexuellen Aufklärung in Deutschland“ plante (S. 270), löste zum Teil heftige Reaktionen von Wissenschaftlern, Angehörigen der deutschen Jugendbewegung, Frauenrechtlerinnen und völkischen Ideologen aus. Seine „revolutionäre“ These lautete: „Nicht die Familie sei die Grundlage des Staates, sondern der homoerotische Männerbund.“ (S. 193)

Umfassend und souverän kontextualisiert Bruns Blühers Werk und Wandervogel-Erfahrungen. So lenkt sie in ihrem Porträt des *Fin de Siècle* im wilhelminischen Deutschland unter der Überschrift „Zwischen Frauenbewegung und Antifeminismus“ den Blick zunächst auf die Geschlechterordnung und Vorstellungen von Geschlechterrollen und -beziehungen, um anschließend das entsprechende diskursive Feld mit Blick auf die wissenschaftliche Literatur zu vermessen, die als Folie – teils als „Vorgeschichte“, teils als Gegenstand der Abgrenzung – zu Blühers homoerotischer „Männerbund“-Konzeption erscheint: Johann Jakob Bachofens „Mutterrecht“ (1861), Heinrich Schurtz' „Altersklassen und Männerbünde“ (1902) sowie die Auseinandersetzungen zwischen dem Mediziner und Sexualreformer Magnus Hirschfeld, der ein Modell der „sexuellen Zwischenstufen“ propagierte, und den (antifeministischen) „maskulinistischen“ Autoren, wie etwa dem Zoologen und Vulkanforscher Benedict Friedlaender. Für die Entwicklung von Blühers eigenen Vorstellungen vom „Männerbund“ war insbesondere die geschlechter- und „identitätspolitische“ Normalisierungsstrategie der „Maskulinisten“ von Bedeutung, die darauf abzielte, gleichgeschlechtliche Bindungen als „männliche Sozialität“ in einer neuen

Figuration von Normalität zu integrieren und als kulturell wie politisch-gesellschaftlich „wertvoll“ erscheinen zu lassen.

Besonders überzeugt Bruns' prinzipiell diskursanalytisch ausgerichteter Ansatz dort, wo es ihr gelingt, am Beispiel der Biografie Blühers „exemplarisch [zu] zeigen, wie Macht- und Wissensdiskurse bis in die persönlichen Erlebnisse und Techniken der Selbstkonstitution hinein wirksam wurden.“ (S. 195) Auch wenn die Schnittstelle von biografischer Forschung mit historischer Diskursanalyse in theoretisch-methodologischer Hinsicht nur sehr am Rande reflektiert wird, so erweist sich Bruns' Ansatz, in den Blick zu nehmen, „wie diskursives Wissen zu einem Teil der Subjektkonstitution werden konnte und wie dies wiederum zurückwirkte auf die Produktion neuen Wissens“ (S. 194), als überaus erhellend. So kann mit Recht von einem gelungenen Beispiel einer kultur-, politik- und geschlechtergeschichtlich inspirierten Diskursanalyse gesprochen werden, wenn die Autorin die Bedingungen, Verfahrensweisen und Mechanismen der „Übersetzung“ der Wandervogel-Erfahrungen ihres Protagonisten in neue, „selbstvergewissernde“ Vorstellungen vom „Männerbund“ und dessen homoerotischer Grundlage analysiert. Die „Politik des Eros“ kennzeichnet Bruns als „Verschiebung ‚innerer Wahrheiten‘“ (S. 361) und thematisiert damit die *individuelle* Ebene der Subjektkonstitution ebenso überzeugend wie das mit der „Übersetzungs“- und Konzeptualisierungsleistung Blühers einhergehende Angebot einer an andere „jugendbewegte“ Männer und Jungerwachsene gerichteten *kollektivierbaren* Erfahrung und Selbstdeutung.

Ebenso überzeugend ist Bruns' Analyse der für das Blüher'sche Werk kurz vor, während und insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg charakteristischen, auf *Exklusion* abzielenden Positionen, die sie unter der Überschrift „Das Andere des Männerbunds: Frauen und Juden“ zusammenfasst. Dagegen mangelt es der knappen Untersuchung von Blühers Einschwen-

ken auf Positionen der „Konservativen Revolution“ sowie seiner schwierigen Integration in das Milieu um den Deutschen Herrenklub letztlich an Tiefenschärfe. Ein anderer Einwand wiegt schwerer: Die beiden „angeklebt“ wirkenden Vignetten über die „Männerbund“-Vorstellungen des Sozialphilosophen Herman Friedrich Schmalenbach und des „NS-Philosophen“ Alfred Baeumler können nicht darüber hinwegtäuschen, dass der über die ersten rund 400 Seiten überaus lesenswerten, innovativen „Männerbund“-Studie ein wirklicher Schluss fehlt. Und leider befriedigen die Schlusspassagen auch nicht die im Titel bezüglich des Untersuchungszeitraums geweckte Erwartungshaltung: Eine Untersuchung, die den Wandel der „Männerbund“-Konzepte in den 1920er- und 30er-Jahren einordnet (ganz zu schweigen von entsprechenden Praktiken im bündischen Milieu und in der NS-Bewegung), muss noch geschrieben werden.

Ulrich Prehn (Berlin)

\*

**Sarah Vanessa Losego, Fern von Afrika. Die Geschichte der nordafrikanischen „Gastarbeiter“ im französischen Industrieviertel von Longwy (1945–1990), Köln/Weimar/Wien, Böhlau 2009, 559 S.** Wie europäische Migrationsgeschichte des 20. Jahrhunderts schreiben? Diese Frage stellt sich Sarah Vanessa Losego am Anfang ihrer umfangreichen und dichten Studie über die nordafrikanischen Migrantinnen und Migranten in einem lothringischen Industrieviertel. Eine der Antworten, die sie gibt, ist ihr Verständnis von Migration als „fait social total“. Migration gilt als ein Prozess, der sowohl die Migrantinnen und Migranten, ihre Strategien und Anpassungsleistungen betrifft als auch ihre Herkunfts- und Ankunftsgesellschaften in „allen deren Teilbereichen und Funktionssystemen“ (S. 24). So verstanden, gerät Migrationsgeschichte nicht in den Sog eines Diskurses, in dem Migration zu

einem bloßen Phänomen von Alterität wird, als Konfrontation zwischen „eigener“ und „fremden“ Lebenswelten erscheint. Es ist einer der Vorzüge dieses Buches, dass die Autorin auch in der Detailanalyse konkreter Verhältnisse diesen Orientierungshorizont nie aus den Augen verliert.

Thematisch hat sich die Autorin für drei Felder entschieden: die Einbürgerungspraxis der Behörden und die Nutzung des Einbürgerungsverfahrens durch die Migrantinnen und Migranten (Teil 1), die Sozialarbeit zugunsten der maghrebinischen Migrationsbevölkerung (Teil 2) und die sozialen und kollektiven Migrationsgedächtnisse und ihre Verortung in den regionalen und nationalen Erinnerungskulturen (Teil 3).

Methodisch folgt Sarah Vanessa Losego drei Ansätzen. Der erste ermöglicht ihr, die Semantiken und Praktiken von Inklusion und Exklusion gegenüber Migranten zu untersuchen, ohne auf das belastete Konzept der „Integration“ zurückgreifen zu müssen. Der zweite dient dazu, mithilfe des Strategiekonzepts die Praktiken von Individuen und sozialen Gruppen, d. h. der Migrationsbevölkerung zu erfassen, und der dritte bezieht sich auf die Geschlechterproblematik, die in allen Dimensionen von Migration präsent ist. Angestrebt wird eine Verbindung von „systemtheoretischen Beschreibungskategorien, Mikrogeschichte und Gender-Forschung“ (S. 33).

Im ersten Teil thematisiert Sarah Vanessa Losego die Einbürgerungen in den Gemeinden des Industriebeckens Longwy unter drei Aspekten: (a) in ihrer Funktion für die Konstituierung des französischen Staatsvolks, (b) als bürokratische Praxis, und (c) – was ihr besonders am Herzen liegt – als eine „Ressource“, auf welche Migranten und ihre Familien zurückgriffen, um ihre Stellung in der Gesellschaft des Einwanderungslandes zu stabilisieren. Die Autorin zeigt, dass die Mitte der 1970er Jahre in der Einbürgerungspraxis eine Zäsur bildete. Trotz der Kontinuität der administrativen Routinen begann sich damals unter dem Einfluss xenophober und rassistischer Ideologien